

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Mit einem Register über diesen und den Ersten Band

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1791

I. Das Allgemeine aus der Naturgeschichte des Menschen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10096



I.

Das Allgemeine aus der Naturgeschichte des Menschen.

In der Naturgeschichte nennet man das alles ein Thier, was einen belebten und beseelten organisirten Körper hat, der willkührliche Bewegungen besitzt und die Nahrungsmittel durch den Mund in den Magen bringt, wo der nahrhafteste Theil davon abgesondert, und zur Nahrung verwendet wird. Hieraus erhellet, daß der Mensch ebenfalls in die Klasse der Thiere gehöre. Er wird aber durch merkwürdige Eigenschaften des Geistes und des Körpers, von der ganzen übrigen thierischen Schöpfung ausgezeichnet. Zu den körperlichen Eigenschaften des Menschen gehört vorzüglich sein aufrechter Gang, wozu seine breiten Fußsohlen, und überhaupt sein ganzer Körperbau eingerichtet ist, und der Gebrauch zweyer Hände, wodurch er, selbst von dem menschenähnlichsten Affen zu unterscheiden ist. Schon der Mangel des so genannten

Zweiter Band.

U

Haar-



Haarwachs, eines weißen, starken, tendind-
 sen Ligaments, wodurch der Kopf der Thiere, die
 auf allen viere gehen, gehalten, und aufwärts
 gezogen wird, beweist, daß der Mensch zum auf-
 rechten Gange bestimmt ist. Auch sind die
 Waden, die sehr starken Schenkelbeine, die
 ganze Zusammensetzung des menschlichen Fußes,
 u. d. gl. m. lauter Zeugnisse für den aufrech-
 ten Gang. Dasjenige aber, was ihn ganz be-
 sonders über alle andere Thiere erhebt, ist die
 Vernunft, oder die Kraft seines Geistes, das
 Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zu-
 künftige zusammen zu denken, mehrere Dinge
 in Verbindung zu betrachten, Ursachen und Wir-
 kungen, Begebenheiten mit ihren Folgen, Hand-
 lungen mit ihren Bewegungsgründen, einzuse-
 hen, Gott und seine großen Eigenschaften zu er-
 kennen, Geschichten der Vorzeit und ihre späte-
 sten Nachwirkungen, und mehrere Dinge, sich
 klar, deutlich und bestimmt vorzustellen; und
 demnächst das Vermögen, seine Gedanken durch
 Worte in die Seele des andern überzutragen, oder
 die Sprache, die eine bloße Folge der Vernunft
 ist, und nicht mit der bloß thierischen Stimme,
 die auch den ganz jungen, und selbst den stumm-
 gebohrnen Kindern zukommt, verwechselt wer-
 den darf. Daß aber die Sprache, oder Rede
 eine bloße Folge der Vernunft, und nicht etwa
 der

der besondern Organisation der menschlichen Sprachwerkzeuge sey, erhellet aus den bekannten Beyspielen der Papagenen, Raben, und anderer Thiere, die allerhand Worte ganz vernehmlich nachsprechen lernen. Die Stimme ist den Thieren, wie ihr Instinkt, angeboren, die Sprache hingegen entwickelt sich erst mit der Vernunft, da dann die Seele ihre erlangten Begriffe, der Zunge zum Ausprechen überträgt. Es ist keine Nation, sie sey so wild sie wolle, ohne Sprache.

An und für sich ist der Mensch ein wehrloses, hülfsbedürftiges Geschöpf, das ohne alle Waffen, und ohne alle schützende Bedeckung auf die Welt kommt. Kein anderes Thier außer ihm ist so instinktlos, keins bleibt so lange blind, keins kriegt so sehr spät erst sein Gebiß, lernt so sehr spät erst auf seinen Füßen stehen, keins wird so sehr spät mannbar, u. s. w. Selbst seine großen Vorzüge, Vernunft und Sprache, sind nur Keime, die sich nicht von selbst, sondern erst durch fremde Hülfe, durch Kultur und Erziehung entwickeln können; — diese natürliche Blöße und die zahllosen dringendsten Bedürfnisse, beweisen so hinlänglich, daß er zum geselligen Umgang bestimmt sey, als es sich aus der Proportion in der Anzahl der gebohrnen Knaben und Mädchen, und aus den unglücklichen Folgen der Vielweiberey



von selbst ergiebt, daß er in der Monogamie leben soll.

So wenig sich auch über die wahre Lage des ersten Vaterlandes der Menschen etwas mit Gewißheit bestimmen läßt, so bestätigt doch alles, was wir aus der Geschichte der Natur, des Menschen, der Wissenschaften, Sitten und Künste wissen, das, daß von Asien aus der Erdboden bevölkert, und das Menschengeschlecht verbreitet worden ist. Die Natur des Menschen ist aber vom Schöpfer so eingerichtet, daß er sich an jeden Himmelsstrich, an die kälteste und wärmeste Luft gewöhnen kann, worin es ihm kein anderes Thier auf dem ganzen Erdboden gleich thut. (1) Daher muß man jetzt sagen, daß der Aufenthalt des Menschen unbeschränkt sey.

Die gewöhnliche Größe eines Menschen ist zwischen 5 Fuß 4 bis 6 Zoll pariser Maaß; die kleinste Nation hält 4 Fuß, oder 3 Fuß 9 Zoll, und die größte, die man kennt, 5 Fuß 9 Zoll bis 6 Fuß. In Verhältniß mit dieser mittelmäßi-

(1) Von dem außerordentlichen Grade der Hitze und Kälte, welchen Menschen auszuhalten vermögend sind, habe ich in meiner *Antipandora* 3. B. p. 580. verschiedene merkwürdige Beispiele angeführt.



telmäßigen körperlichen Größe, und in Vergleich mit andern Säugthieren, erreicht der Mensch ein ausnehmend hohes Alter, das ihn für seine lange Kindheit entschädiget.

Die größte, jetzt bekannte Nation sind ausgemacht die Patagonen, deren man einige der allergrößten von 6 Fuß 4 Zoll gefunden hat. Sie gehören in den Ebenen zwischen Chili und Paraguay, oder vielmehr in den untern Theilen von Paraguay zu Hause.

Die größten Menschen der alten Welt sind die Schweden, die Bewohner des südlichen Norwegens, und die Dänen.

Die kleinsten Nationen, die man kennt, sind die Eskimos, Grönländer, Lappen, Samojeden, und Ostiaken. Sie sind 4 Fuß hoch, aber dabey ziemlich fest gebauet.

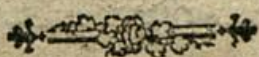
Dunstreitig sind diese, und andere Verschiedenheiten des Menschengeschlechts Folgen von der Wirkung des Klima's und der Nahrung, wovon der Mensch außerordentliche, ja fast unbegreifliche Veränderungen aushält. Es giebt nur eine Gattung im Menschengeschlechte, und die Menschen aller Zeiten, und aller Himmelsstriche können von Adam abstammen, wenigstens ist es sehr überflüssig, mehrere Stammväter anzunehmen, denn der, welcher es möglich machte, einen Stammvater entstehen zu lassen, konnte freilich



freilich eben so gut mehrere Stämme auf einmal schaffen; er konnte aber auch eben so leicht die menschliche Natur so einrichten, daß ein Stamm für alle Klimate paßte.

Der höchste Grad der Kälte erlaubt der menschlichen Faser nicht, sich völlig auszudehnen, und dies ist eine Hauptursache, warum die Menschen in den äußerst kalten Ländern so klein sind; hingegen ein geringerer Grad schrumpft sie noch nicht ein, sondern giebt ihr vielmehr Kraft und Stärke, daher ist es ohnstreitig, daß unsere Maschine ihren größten und stärksten Wuchs nur unter rauher Himmelsgegend erhält; und in den mildern Gegenden ist die menschliche Figur am schönsten ausgebildet. Der Georgier, Circassier, Perser und Grieche sind nicht nur ansehnlich groß, sondern auch geschlank, und sehr proportionirt gebauet. Sie haben schöne große Augen, und ihre Weiber sind durchgehends so schön, daß man fast kein mittelmäßiges Gesicht zu sehen bekommen soll.

So groß der Einfluß des Klima's auf die Statur des Menschen ist, eben so beträchtlich äußert er sich auch in Ansehung der Farbe der Haut, der Beschaffenheit der Haare, und der übrigen Bildung. So brennt die Sonne die Mohren schwarz und macht sie kraushaarig, so wie hingegen die Kälte in nordischen Zonen weiße
Farbe



Farbe hervorbringt. Je größer die Hitze eines Landes ist, desto tiefer gefärbt, oder desto schwärzer ist der dort lebende Mensch; und so wie die Hitze sich vermindert, verbleicht die Farbe der Haut, und wird endlich unter dem kalten Klima völlig weiß. Am Senegal, und in den, daneben liegenden Ländern, wo das Thermometer oft im Schatten auf 112 bis 117 Grad steht, ist der schwärzeste Mensch, der Neger mit Wolle auf dem Kopf, von glänzender Ebenholzfärbung. Die Hitze ist ebenmäßig groß in Kongo, Loango, dem Lande der Anziker; und auch hier sind nichts als Neger. Weiter herunter nach Süden, oder herauf nach Norden, in Marocko und am Kap der guten Hoffnung ist die Hitze geringer, aber doch hinreichend, um den Hottentotten schwärzlich, und den Marockaner, dessen Vaterland durch den Schnee des Atlas, wegen des durch dieses Kettengebirge aufgehaltenen brennenden Südwindes, abgekühlt wird, dunkelbraun zu färben. Asien erreicht nicht den Aequator, ist ferner durch den über das große Südmeer kommenden Ostwind abgekühlt, also minder heiß als Afrika; hier lebt nur der gelbe und in seinen heißesten Theilen, der olivenfarbige Mensch; der Malabar, Malayer, Hindostaner. Europa hat in seinem wärmsten Theile, als Spanien, Portugall, und einigen Theilen

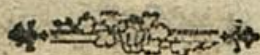


von Italien, bräunliche Menschen. So wie man aber höher hinauf, oder eigentlicher zu reden, in kältere Himmelsstriche kömmt, sieht man die Farbe heller werden, wie denn schon der nördlichste Theil selbst von Spanien weißere Einwohner hat, als der südliche, und nur bey einer ansehnlichen Kälte findet sich das blendende Weiße des Deutschen, Dänen, und Normannes. — Findet man doch bey einer und eben derselben Nation, daß einzelne Menschen oder Familien, welche der offenen Sonnenhitze mehr ausgesetzt sind, dunkler gefärbt sind, als die, welche dieses weniger zu thun, sich genöthiget sehen.

In Ansehung der Nüancen, welche zwischen dem Weißen und dem Neger in der Mitte liegen, giebt es eine große Verschiedenheit, oder vielmehr Stufenfolge. Der Weiße ist blond oder brünett. Der Blonde bewohnt die nördlichen Gegenden, als Schweden, Dännemark, den Obertheil von Deutschland; und er hat dabey gewöhnlich blaue Augen, oftmals rothes Haar. Der brunette Weiße findet sich in den südlichen Gegenden von Europa, hat gern braune oder schwarze Augen und Haare. Sodann der bräunliche Mensch in Spanien, Portugall, einem großen Theil von Oberasien; der Braune in Nordafrika, Arabien und ähnlich liegenden Ländern;

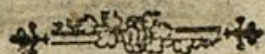
bern; hier geht die Natur durch den Hottentotten und Mauren nach und nach zu dem Neger über. Der olivenfarbige Indianer bewohnt die südlichsten Theile Asiens. — Alle diese Verschiedenheiten fließen aber so unvermerkt zusammen, daß sich keine andere, als sehr willkürliche Gränzen zwischen ihnen festsetzen lassen. —

Wie aber der Mensch fähig ist, alle Klimate zu ertragen, so ist auch sein Magen und Eingeweide so schicklich eingerichtet, daß sie jede Art von Nahrungsmitteln gut aufnehmen, und anwenden. Es versteht sich aber, daß dies nur von dem ganzen Menschengeschlechte überhaupt gilt, nicht aber für jede einzelne Nation, und noch weniger für jedes einzelne Individuum insbesondere, das sich von Jugend auf etwa an eine gewisse Art von Nahrungsmitteln vorzüglich gewöhnt hat, wiewohl auch bey diesen die entgegengesetzte Gewohnheit nach und nach sehr viel auszurichten, vermögend ist. Nicht bloß das Pflanzenreich, sondern auch das Thierreich gehört für den Menschen zur Nahrung. Er würgt, und muß würgen. Alles Vieh gehört für ihn; sein Körper wird dadurch vortreflich genährt, und sein Bau ist vollkommen zu Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche eingerichtet. Hundszähne, ein einiger Magen, nicht übermäßig lange



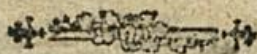
Gedärme, beweisen, daß er mit Recht, um sich zu nähren, tödten darf. Wie würde es auch denen Menschen ergehen, die in Gegenden wohnen, wo die Erde 6 und mehrere Monate nichts trägt, und wo man also gezwungen ist, von getrocknetem und gedörretem Sommervorrath, oder gar beständig von Fleisch und Fischen aus dem Meere zu leben? So wurden auch die Menschen durch die Noth gezwungen, das Kochen, Braten, Sieden, Backen, Dörren u. d. gl. anzufangen, und aus dem gesammten Pflanzenreiche besonders die mehligten Saamen des Getraides, und die mehltreichen Wurzeln auszusuchen, weil diese den natürlichen Milchsaft, der uns eigentlich ernährt, am nächsten kommen. — So entstand nach gerade die Kunst, Brodt zu backen. Erst aß man die Körner roh, wenn sie noch in der Milch waren. Dies thaten selbst noch die Juden zu Christi Zeiten, in ihrem Lande. (2) Dann fieng man an die halbreifen Aehren zu rösten, oder über Kohlen zu braten, und dazu trinken die Hirten auf dem Felde in Asien noch jetzt warme Milch, um die Körner wieder zu erweichen. Erst nach und nach hat man die Erfindung der Hand- Ross- Wind- Wassermühlen und der Backöfen gemacht. Anfänglich begnügte man sich damit, daß man die

(2) Matth. 12, 1. Marc. 2, 23. Luc. 6, 13.



die Körner roh, zwischen zwey Steinen, oder im Mörser zerstampfte. Man hat sich von je her bemühet Brodt zu verfertigen, (3) weil es das tägliche Nahrungsmittel des Menschen ist, das selbst in Krankheiten ohne Schaden genossen werden kann. Nur sollte man billig kein neugebackenes Brodt essen, weil dieses, wegen der Menge von Luft

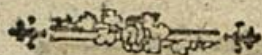
(3) Vom Getraidemahlen hat man schon Gebrauch gemacht wenigstens seit Abraham. Gewöhnlich hatte man Handmühlen und Mörser. Es kommt aber auch Nachricht von größern Mühlen vor, die von Eseln gezogen wurden. Der untere Mühlstein beym Hiob, und der Mühlstein der größern Mühlen beym Mose. Sauerteig und Brodt scheinen schon zu Abrahams Zeiten erfunden gewesen zu seyn; ob gleich des Sauerteigs erst kurz vor dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten Meldung geschieht. Backöfen in Canaan zu Abrahams Zeit, und Backöfen und Backtröge in Aegypten beym Mose. Das Feuer war schon vor der Sündfluth erfunden, und seit dem in Südasien, und Aegypten beständig im Gebrauche. Man kochte Speisen aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Das Fleisch wurde bald gesotten, bald geröstet, oder gebraten, bald auf andere Weise zubereitet, überhaupt aber gleich nach dem Schlachten ans Feuer gebracht, und gekocht, ohne es eine Zeitlang liegen zu lassen.



Luft und Wasser, die es noch in sich enthält, viel schwerer zu verdauen ist.

Was für ein Gemisch von verschiedenen, und zum Theil bey gesitteten Nationen Abscheu und Ekel erregenden Dingen, der menschliche Magen verdauen kann, kann man aus dem Folgenden begreifen. Ganze Völker, z. E. die Bewohner des neu entdeckten russischen Archipels, essen nichts als Fische; andere leben von rohem und gekochtem Fleische. Der Chineser befindet sich bey seinem Reis, und Schweinfleische sehr wohl, da unterdessen der Europäer fast alle Arten eßbarer Dinge unter einander mischt. Lybien ernährt Nationen mit getrockneten Heuschrecken; der Grönländer und Alaska-Bewohner verdauet den thranigen Wallfisch. Hierbey ist das merkwürdig, daß der Grönländer dergleichen harte, schwer zu verdauende Speisen roh verzehret. Der Kopf und die Schenkel der Seehunde, werden von den Grönländern im Sommer unter dem Grase, und im Winter unter dem Schnee verwahrt, und dieses halb verfrorne und versaulte Seehundsfleisch mit dem größten Appetit verzehret. Sie trinken das warme Blut der Seehunde, und essen Wallfischfett zu trocknen Heringen. Ja, sie mischen frische, saule, und halb ausgebrütete Eyer, Kräbbeeren und Angelika in einem Sack von Seehundfell zusammen, gießen Thran dazu, und heben

heben dies schreckliche Gemengsel als eine Erfrischung auf den Winter auf. Die Jakuten essen Mäuse, Wölfe, Füchse, Pferde, Raubvögel, und dabey eine Menge Kräuter, ungekocht. — Die Mahlzeiten der Kalifornier sind noch widerlicher. Bald genießen sie aus Hirschleder gemachte Schuhe, bald getrocknetes Ochsenfell; ja sie gehen in ihrer Unsauberkeit so weit, daß sie die schon einmal gegessenen Pitahajaskörner wieder zu einer zweyten Mahlzeit hervorsuchen. Auch eine und eben dieselbe Nation kann solche unbegreifliche Mischung von Speisen ertragen. Hiezu setze man die bekännten Beyspiele, was Hungersnoth in Belagerungen, und ähnlichen Fällen verdauulich gemacht hat, als Schuhsohlen, Pferdeleder, u. d. gl. wie auch das Beyspiel der in der Wildniß gefundenen Kinder, wie z. E. des Mädchens von Champagne, welches lebendige Frösche und Fische und rohes Fleisch allen zugerichteten Speisen vorzog. Man erwäge endlich, was selbst bey den Mahlzeiten der Europäer alles unter einander gegessen und getrunken wird! — Es giebt zwar auch Thiere, welche vielerley Arten von Speise vertragen können. So frißt z. E. der Hund in Kamtschatka Fische, bey uns Fleisch und Vegetabilien; der Fuchs Fleisch, Früchte, Käfer und Kröten; der Elephant säuft Wasser, aber auch den Rum eimerweise, u. s. w. Aber
gegen



gegen den menschlichen Magen stehen sie weit zurück. Kein einziges vierfüßiges Thier würde, geschlechterweise, bey so großer und widriger Mischung von Nahrung, lange dauern. Auch selbst daß der Europäer und ein Theil von Asiens Einwohnern, so sehr viel warmes Getränk gebrauchen kann, ohne schlaff und schwächlich zu werden, zeigt die dauerhafte Grundlage unsrer Natur.



II.

Fortsetzung des ersten Stückes.

Sch komme nun näher zu der Beschaffenheit des menschlichen Körpers, dessen innern und äußern Theilen, Wachsthum, u. d. gl.

Die kleinste Gestalt, unter welcher die Beobachter die menschliche Frucht erblickt haben, ist ein eyrundes Bläschen, welches sich nach und nach entwickelt. Sieben Tage hernach kann man schon mit bloßen Augen die erste Anlage zu einem Menschen erkennen. Nach 14 Tagen fängt man an, den Kopf deutlicher zu bemerken, und die stärksten Züge des Gesichts zu erkennen. Die Nase ist noch nichts weiter, als ein hervorragendes Fäserchen, welches senkrecht auf einer
Linie